

Feuilleton

Ein Engel sucht Sponsoren

Auf den Spuren der europäischen Kultur: Theater und Kunst in Litauen**Christof Siemes****Richtung Europa Zwölf Länder wollen der EU beitreten. In einer Serie von Reportagen stellen****wir die Kunst- und Kulturszene von Estland bis Zypern vor. Folge 1: Litauen.**

In die Mitte Europas führt ein Trampelpfad. Zwei Handbreit Sand hügelan im falben Wintergras, und mitten auf dem Weg: ein Kuhfladen. Knapp dahinter, bei 25 Grad 19 Minuten östlicher Länge, 54 Grad 54 Minuten nördlicher Breite, der magische Punkt, das Herz des Kontinents, seit französische Geografen entschieden, hier genau sei man auf der Hälfte der Strecke Atlantik-Ural. Vielleicht trauen die Litauer den Franzosen nicht und sich nichts zu, vielleicht wissen sie, dass es noch mehr Mitten Europas gibt, in Slowenien und anderswo. Jedenfalls ignorieren sie den symbolträchtigen Ort nach Kräften, ein schlichtes Schild nur an der Straße nach Moletai weist den Weg, "Europos centras", das ist alles. Ein Zufallstreffer an einem Tümpel, vor dem Dunkel eines Waldsaums, zwischen den weit verstreuten, müdgrauen Holzhäusern im konturlosen Landschaft. "Rauh, deiner frühen Winter Krähenlicht, um die Erlen der Weg, der verwuchs", schrieb der Dichter Johannes Bobrowski in Erinnerung an solche Gegend. Diese Reise nach Europa beginnt als Reise ins Herz der Gräunis.

Fünfundzwanzig Kilometer südlich, in den Herzkranzgefäßen also, klart es deutlich auf. Hier hat sich der kleinste, jüngste Staat breitgemacht, der sich Europa zugehörig fühlt. Schilder, auf denen die Mona Lisa wissend lächelt, markieren seine engen Grenzen. Drei Brücken führen hinein in die Uzupio Respublika, 7000

Einwohner hat sie, vier Flaggen (für jede Jahreszeit eine), einen eigenen Kalender, einen Minister für Faulheit und eine Verfassung mit 41 Artikeln. Dass ein jeder das Recht, aber nicht die Pflicht zu sterben hat, ist darin geregelt, ebenso dass die Bürger sich niemals mit Waffengewalt verteidigen, aber niemals aufgeben werden. Auch schnödes Gewinnstreben ist in der Republik Uzupis verboten.

Eigentlich ist sie nur ein winziger Teil von Vilnius, der litauischen Hauptstadt. Uzupis heißt "außerhalb der Mauern", was die Bewohner nicht nur topografisch, sondern auch programmatisch verstanden wissen wollen. Am Fuß der barocken Altstadt, im Schatten der gewaltig weiß strahlenden orthodoxen Kirche der Heiligen Muttergottes schmiegt sich die Republik in einen Bogen der Wilna. Lange Zeit ein vergessenes Viertel, herausgefallen aus der Zeit und im Abseits jeder Renovierungswelle. Während das Weltkulturerbe Altstadt zur Parade-Puppenstube wurde, verfielen in Uzupis die Häuser wie die soziale Infrastruktur immer weiter. Überwiegend Russen wohnten hier, zum Teil abgeschoben aus Moskau, als die Stadt für die Olympischen Spiele 1980 von "asozialen Elementen" befreit wurde, Außenseiter auch und vor allem unter den Litauern, die sich während der gesamten Sowjetzeit als Opfer einer Besetzung und nicht Mitglieder einer Union sozialistischer Republiken fühlten. Dann, 1997,

riefen ein paar Künstler und Intellektuelle den sozialen Brennpunkt zur Republik aus. "Jeder Mensch hat Anspruch auf warmes Wasser, Heizung und ein Dach über dem Kopf", heißt es in Artikel drei der Verfassung von Uzupis. "Wir konnten zwar keine neuen Häuser bauen, wollten den Menschen aber wenigstens eine neue Heimat geben", erzählt Romas Lileikis. Der Filme- und Liedermacher wird von seinen Freunden "der Präsident" genannt, weil er am unermüdlichsten Künstler, Geschäftsleute und normale Bürger zum Wohle der Republik zusammenschwadroniert. Gerade hat er das Film- und Poesie-Festival "vejo dienos", Windtage, abgeschlossen, bei dem angesehene Künstler umsonst auftreten, damit das Publikum freien Eintritt hat. Zur nächsten Tagundnachtgleiche wird Lileikis wieder den "Tag der Falle" organisieren. "Wie der Fluss dem Eis entkommt, wollen wir allen Fallen entfliehen." Dann werden auch Transparente mit Parolen verbrannt - ideologische Fesseln fürchtet man in Uzupis am meisten. So sind alle Projekte des Präsidenten: ein bisschen engagiert, ein bisschen verträumt, zwischen Ernst der Lage und fröhlicher Anarchie pendelnd. Nicht zufällig ist der Gründungstag der Republik der 1. April.

Natürlich waren die etwas versponnenen Separatisten nicht jedem geheuer, aber mit der ihm eigenen Dialektik nimmt der Präsident auch seine Kritiker für

sich ein: "Wir sind so klein, dass hier Platz für alles und jeden ist. Und wir haben überall Botschafter, die davon erzählen, in New York, in Paris, in Filmen, aber auch im Wind und im Sand." Und wenig lässt sich zudem sagen gegen den Gründungswunsch, dass es die selbstbewusste Republik den kollektiv im Abseits lebenden Menschen leichter machen soll, ihre Identität zu finden. "Erst dann ist überhaupt ein Dialog möglich", sagt Lileikis. "Anonyme reden nicht miteinander." Er begreift Uzupis als den Auftakt einer ganzen Bewegung, in der kleine, verschworene Gemeinschaften den Fährnissen des postsozialistischen Alltags trotzen. Als Symbol dafür will er auf der zentralen Verkehrsinsel, dort, wo vor Urzeiten eine kleine Kapelle stand, einen großen, goldenen Engel errichten lassen. "Uzupis soll der Ort sein, an dem Engel wohnen wollen." Noch fehlt ihm das Geld für die Skulptur, aber er hat schon mal ein Empfehlungsschreiben von seinem Amtskollegen, dem litauischen Präsidenten Valdas Adamkus, vervielfältigen lassen. Damit geht er jetzt bei Sponsoren hausieren. "Ein Witz" sei diese Republik, sagt Oskaras Korsunovas, "aber kein schlechter". Der zornige junge Mann des litauischen Theaters lebt auch unter der virtuellen Engelsschwinge. Die Spontaneität der Bürger, das Aufbegehren gegen eine gewisse zähe Trostlosigkeit gefallen ihm. Deshalb ist er vor zwei Jahren hierher gezogen, in einen Stadtteil im Umbruch. Links der Hauptstraße zum Beispiel wohnt der Bürgermeister von Vilnius. An seinem Haus ist alles neu: der Anstrich, die Heizung, die Fenster, die Kneipe vorne raus und die Terrasse nach hinten, eine Art Balkon hoch über der Wilna. Von hier geht der Blick auf den Domplatz, die Kathedrale und die Gediminas-Burg hinab, und das will

was heißen, denn der Backsteinturm steht auf einem stattlichen Hügel. Ein hölzerner Thron erhebt sich im Garten des Bürgermeisters, und seine Frau betreibt den Laden von United Colors of Benetton. Rechts der Straße wohnen die Toten, Polen, Russen, Deutsche, Litauer, eine multikulturelle Nekropole. Eingesunken sind die meisten Gräber, die Steine geborsten, die Kreuze geneigt. Schwarzfauliges Laub liegt auf den Wegen, die Schnellstraße hinauf zu den endlosen Plattenbausiedlungen dröhnt vom Gegenhang herüber. Neben dem Friedhof ducken sich die Häuser im Fetzencharme jahrzehntealter Putzschichten, in den Hinterhöfen träumen unter morschen Basketballkörben ausgeweidete Autos von ihrer letzten großen Fahrt. Und dann kommen schon die Kramgärtlein, wo Bienenkörbe auf den Sommer warten. Werner Herzog hat hier neulich Szenen für einen Film gedreht, der am Anfang des vergangenen Jahrhunderts spielt. Die Kulisse bedurfte keinerlei Retuschen. Bulgakows Walpurgisnacht in der sowjetischen Fabrikidylle Oskaras Korsunovas mag diese Atmosphäre zwischen ängstlicher Beharrlichkeit und raketenschneller Veränderung. Sein jüngstes Projekt, eine Bühnenversion von Bulgakows Meister und Margarita, hat er hier in einer aufgelassenen Fabrik einstudiert. "Die Sowjetära war vollständig konserviert, völlig abgeschottet von der Welt draußen." Herausgekommen aus der Zeitkonserve ist ein dreistündiges Spektakel rund um einen drehbaren Tisch, eine Einfallsorgie, in der die Figuren mal grellbunt wie im Comicstrip, mal überdreht wie im Stummfilm, doch stets mit vollem Körpereinsatz agieren. Aus Bulgakows Walpurgisnacht macht Korsunovas

ein bizarres Schattentheater der Anarchie und Sodomie; ein gutes Dutzend Gips-Lenins in der Bühnenecke kehrt dem Gerammel den Rücken zu. Die Zuschauer aber toben. Das litauische Nationaltheater am Gediminas-Prospekt, eine kantige Gelbklinkerfestung mit 800 Plätzen, ist an jedem Korsunovas-Abend mehr als ausverkauft - trotz der vergleichsweise teuren Tickets. Dass nur ein paar hundert Meter weiter die Straße rauf noch vor wenigen Jahren der KGB vermeintliche Systemfeinde folterte, mutet an wie eine Legende aus ferner Zeit. Für die coolen Kids der ersten litauischen H & M-Generation auf den Stehplätzen ist Korsunovas ein Popstar, der ihre Sprache spricht, und sei sie nur geborgt im Westen wie Mark Ravenhills Shopping and fucking zum Beispiel. Korsunovas kann zwar kein Englisch, beherrscht aber auf und hinter der Bühne perfekt den gesamteuropäischen Gebarencode des Nachwuchsexistenzialisten, zwischen neuem Ernst und zeitloser Mürrischkeit. Er sucht und findet immer wieder neue, eigenwillige Bilder für die, für seine Generation, die am Beginn eines eigenständigen Lebens in den Sog des totalen gesellschaftlichen Zusammenbruchs geriet. "In einem gigantischen Experiment waren wir die Versuchskaninchen", sagt Korsunovas. In dem von ihm mitgeschriebenen Stück PS Akte OK wird Abrahams Sohn Isaak, das passive Opfer, zum Stellvertreter dieser Generation. "Unsere Eltern haben die Gesellschaft angeblich für uns verändert. Nur haben sie uns die Folgen verheimlicht, die wir nun tragen müssen." Korsunovas' Isaak dreht den Spieß um und ermordet den Vater. Und mit seiner Inszenierung von Marius von Mayenburgs Feuergesicht (gemeinsam produziert mit dem

neuen, überaus regen Goethe-Institut in Vilnius) hat Korsunovas sein Faible nicht nur für das engagierte Schaubühnentheater, sondern auch für Elternbeseitigungsstorys erneut demonstriert.

Vielleicht ist also die Begeisterung auch der älteren Zuschauer, die in Kostüm und kratziger Beamtentuchhose auf dem goldbraunen Samt des Theaters hocken, ein Missverständnis. Sie sind noch groß geworden mit dem feinnervigen, vieldeutigen Anspielungstheater der Sowjetzeit, das auf der Bühne metaphorisch Widerstand geleistet und die Verschwörung mit dem Publikum gesucht hat. Mit diesem Interpretationsbesteck rücken sie nun unverdrossen dem Neuen zuleibe, das ihnen Korsunovas gleich mit seiner ersten Inszenierung - da war er gerade mal Anfang 20 und studierte noch an der Akademie von Vilnius - kredenzte. Und offenbar finden sie genug Gesellschaftskritik und moralische Imperative zu knabbern, jedenfalls sprechen sie seinem körperbetonten Theater ebenso begeistert zu wie den düsteren Großorakeln des litauischen Altmeisters Eimunats Nekrosius.

Wie gesagt: vielleicht alles ein Missverständnis. "Mit jedem Stück möchte ich ein Stück Tradition zerstören", sagt Korsunovas, und Castorfs Volksbühne ist ihm und seinem privaten Theater (www.okt.lit) dabei Vorbild. Noch ist er dabei nicht in die Déjàvu-Falle getappt, noch ist ihm immer etwas Unvorhergesehenes eingefallen, noch ist er in keinem persönlichen Stil erstarrt. In seinem Sommernachtstraum zersägt Korsunovas nicht einfach mit viel Getöse einen Klassiker, sondern zimmert ihm eine neue Struktur: Jeder der 18 Schauspieler trägt ein knapp türgroßes Brett mit sich herum - als Kostüm, Turngerät,

Rhythmusmaschine oder Sexualpartner. Zusammen können die 18 Bretter einen Wald bedeuten, ein Labyrinth oder eine Mauer des Schweigens - eine ganze Welt eben. Und wer glaubt, das sei spätestens nach einer halben Stunde ein Holzweg, irrt: Die Fantasie des Ober(on)försters Korsunovas reicht leicht für zweieinhalb Stunden.

Ein diszipliniertes Spiel, ein straff geformtes Vergnügen, keine verkappte Stunde Gesellschaftskritik. "Das Theater hat heute auch in Litauen keine Mission mehr, und die soll es auch gar nicht haben. Theater ist Selbstzweck und dient in erster Linie der Vermittlung individueller Erlebnisse." Allerdings ist auch der Uzupis-Bewohner Korsunovas ein Dialektiker, dem im Nein das Ja und umgekehrt aufscheint: "Aber auch wenn das Theater nicht mehr Tribüne, nicht mehr Rednerpult ist, hat es dennoch Einfluss auf die Gesellschaft - weil es jeden Einzelnen verändert."

Gesichtsmassagen im Pavillon der Oktoberrevolution
Schon lange ist sein Theater dort angekommen, wo sein Land erst noch hin will: in Europa. Schon Anfang der Neunziger hat er in Parchim mit deutschen Schauspielern ein Stück inszeniert, "da hab ich auch nicht anders gearbeitet als hier". Nie hat er sich im Westen als ungewaschener Ost-Exot empfunden, und trotz der Sprachbarriere habe die Kommunikation mit dem Publikum immer funktioniert. "Ich spreche die Weltsprache der Dramatik." Außerdem halten die zahlreichen Gastspielreisen zu den westeuropäischen Festivals sein Unternehmen überhaupt am Leben. Denn obwohl die Kompanie allein im vergangenen Jahr acht Premieren stemmte und damit den Spielplan des Nationaltheaters - in dem sie eigentlich nur gastiert -

prägt, bekommt sie kaum öffentliche Fördermittel. Das Land ist arm; noch immer gibt es eine ausufernde Schattenwirtschaft. Nur gelegentlich wird daraus auch ein Schattenkultursponsoring - wenn einer der neuen Business-Leute mal unter Umgehung des ganzen Steuerkrams ein paar tausend Litass für Kunst übrig hat. "Aber nenn bloß nicht meinen Namen", heißt es dann. Allerdings ist Korsunovas auch hier schon einen Schritt weiter: Die Logos von mehr als zehn Sponsoren schmücken den Schluss des Programmheftes zu Feuergesicht.

Was wenig daran ändert, dass Kultur in Litauen bestenfalls ein Blümchen am Rand des Weges nach Europa ist, zur freien Marktwirtschaft, zum Wohlstand für mehr als nur die paar Privilegierten, die in den chromblitzenden Nobelboutiquen von Lagerfeld bis Versace einkaufen können. Und doch sind die jüngeren Künstler und Intellektuellen erstaunlich unerschütterlich in ihren Versuchen, die Kunst nach der Befreiung aus der politischen Umklammerung nun als eigenen Wert gegen alle ökonomische Vernunft zu behaupten. Zum Beispiel im Centre of Contemporary Art gleich hinter dem Rathaus von Vilnius. Gebaut als Ausstellungspavillon für die Fünfzigjahrfeier der Oktoberrevolution, zeigt hier ein unermüdliches Kuratorenteam seit Jahren litauische und andere Avantgarde - und wie weit das eine vom anderen vielleicht noch entfernt ist. Im ersten Stock ist eine Art Ehrenstübchen George Maciunas gewidmet, dem Fluxus-Pionier und einzigen litauischen Künstler, der weltweit Aufsehen erregte.

"Das Kultusministerium unterhält das Haus, für die Ausstellungen müssen wir Sponsoren besorgen", erzählt Deimantas Narkevicius,

kuratierender Künstler. Da wird dann die große Tradition der litauischen Fotografie in elegischem Schwarzweiß fortgesetzt, aber auch die jüngst weltweit wieder in Mode gekommene Verschränkung von Kunst und Leben ausgestellt: Patricija Jurksaityte betreibt in den Ausstellungsräumen ein "Schönheitslaboratorium", wo sich die Besucher bei einer Gesichtsmassage im Werk von den Werken ringsum erholen können. Zumindest teilweise sperrt sich die litauische Kunst gegen die westliche Erwartung, im posttotalitären Staat müsste doch erst mal die Vergangenheit ordentlich aufgearbeitet werden. Post-Sowjet-Art, Spielereien mit Hammer, Sichel und roten Fahnen, sind lange passé, und an Themen der Zeit zuvor, an Antisemitismus und Nazikollaboration, traut sich in der öffentlichen Debatte noch niemand heran.

Deimantas Narkevicius ist eine Ausnahme. Seine jüngste Arbeit ist eine Expedition in die Überbleibsel der Sowjetzeit, eine Filmstudie über die Kraftwerkretortenstadt Elektrenai, 25 Kilometer westlich von Vilnius. Der Cheffingenieur schwärmt von den monströsen und veralteten Maschinen, als seien sie seine Familie, und in der Betriebssportgruppe tanzen Dicke, Dünne, Junge, Alte selbstvergessen im Fallschirmseidentrainingsanzug eine Rumba.

Solche komischen, nie zynischen Offenbarungen der Hilflosigkeit der Menschen bringen Narkevicius hin und wieder den Vorwurf ein, ein unbelehrbarer Nostalgiker zu sein. "Aber es ist unsere einzige Chance, nach den Differenzen zur westlichen Avantgarde zu suchen", sagt er. "Man kann nicht einfach Konzeptkünstler in Vilnius sein, wenn die besten Konzeptkünstler in New York sitzen." Zu langsam und (g+j)

zu schüchtern seien die Litauer im Zugriff auf das Eigene, vielleicht, weil sie bislang keine Konkurrenzsituation kannten. "Bis Anfang der Neunziger gab es hier keine Kunst, die gesellschaftliche Veränderungen reflektierte. Die Künstler waren vielleicht ein bisschen verrückt, sie sofften und verfluchten den Kommunismus - aber für ihr Werk war das völlig folgenlos." Und noch immer seien die Strukturen selbst in der Kunstszene starr und behäbig; an der Akademie gibt es noch immer Professoren, die im Werk den litauischen Geist sehen wollen und dazu auf Beispiele von 1935 verweisen. Da ist die Kraft zum Aufbruch gering. "Nachher gehen nicht wir nach Westen, sondern der Westen kommt zu uns, und fremde Künstler erklären uns, wie wir eigentlich sind."

Doch das alte Koordinatensystem der politischen Himmelsrichtungen hat sich nach nur zehn Jahren Unabhängigkeit ohnehin weitgehend aufgelöst. Der Blick geht nicht mehr gezwungenermaßen nach Moskau oder sehnsüchtig nach Paris, sondern schweift herum. Heute reist man einfacher und schneller in die westeuropäischen Metropolen als in die Hauptstadt der Okkupanten von einst. Und auch wenn die Rahmenbedingungen zum Verzweifeln sind, es zu viele Künstler und zu wenig Publikum gibt, ein Kunstmarkt so wenig existiert wie ein Museum oder gar eine Nationalgalerie, die mal ein Werk ankaufen würde - endlich und ausschließlich Subjekt, nie mehr Objekt der Geschichte zu sein, ist das Ziel aller. "I am an artist, I love myself", steht über der Bar des Cafés im Centre of Contemporary Art, einer Betonhöhle der Coolness für trinkfeste Kunstfreaks aller Generationen.

Ist Individualismus um jeden Preis

das, was man in der Mitte Europas begriffen hat vom Geist Europas, an dem man so gerne Anteil nehmen möchte? "Die Hälfte meiner Landsleute weiß sowieso nichts über Europa", sagt der Historiker Egidijus Aleksandravicius, Vizerektor der Universität Kaunas. "Die andere Hälfte hat Angst vor einem totalen Zusammenbruch des Marktes. Und nur ganz wenige haben diffuse Aufbruchgefühle." Viele der besten Köpfe des Landes suchen ihr Glück in Westeuropa oder, noch besser, in Amerika. Viel finden sie dort in der Regel nicht; Aleksandravicius erzählt die Geschichte einer litauischen Operndiva, die nun in den Staaten als Altenpflegerin arbeitet, unter Bedingungen "wie im Knast". Und doch scheint dies lukrativer zu sein als die Freiheit in Litauen; auf 50 Auswanderer kommt bestenfalls ein Rückkehrer, der in der Fremde erfolgreich war und nun in der alten Heimat nach der Geborgenheit von einst sucht. Irgend so etwas, eine unreflektierbare Sentimentalität, hält wohl auch Professor Aleksandravicius im Land. Außerdem residiert er in einem Schmuckkästlein, dem ehemaligen Amtssitz der litauischen Regierung zu Zeiten der ersten Unabhängigkeit, damals, vor dem Zweiten Weltkrieg, als Kaunas die Hauptstadt des Landes war. In dem perfekt renovierten Gebäude lassen sich die litauischen Migrationsbewegungen leichter analysieren, ohne gleich ihr aktiver Teil zu werden.

Und so endet diese Reise in Europas Mitte im zwielichtigen Glanz eines blitzenden Parkettbodens, ein Schimmer Zukunft unweit des Herzens.

Oskaras Korsunovas (o.) und sein "Sommernachtstraum" für 18 Bretter